



ASSUN

DER WENDEPUNKT DER MAGIE

Licht & Eisen

N. J. WYNTER

Eine kleine Gutenachtgeschichte

„Erzählst du uns die Geschichte von Mama und Papa?“, bat der kleine Vremno. Er kuschelte sich tiefer in sein Bett. Die Decke reichte ihm bis zum Kinn, nur sein Gesicht mit den braunen Augen und dem braunen Haar waren zu sehen.

„Ich möchte sie auch nochmal hören!“, bekräftigte Zaphlessia ihren Bruder und zwinkerte ihm zu. Ihr lockiges, goldenes Haar umrahmte ihr Puppengesicht mit den himmelblauen Augen und den langen, dunklen Wimpern.

„Ihr solltet aber schlafen“, entgegnete Alirja.

„Und wenn wir versprechen, dass wir danach gleich schlafen?“, fragte der Knabe hoffnungsvoll.

„Ja. Wir schlafen danach sofort ein. Ganz sicher“, wiederholte Lessa.

„Ich kann euch doch sowieso keinen Wunsch abschlagen, meine zwei Goldschätze.“

Seufzend erhob sich Alirja von ihrem Ledersessel, und ging zum geöffneten Fenster an der Ostseite, um es zu schließen. Noch ehe sie die Fensterläden zumachen konnte, wehte eine sanfte Brise durch ihr kinnlanges, schwarzes Haar. Sie genoss das Gefühl auf ihrer Haut.

Alirja hatte sich in den Jahren, die seit dem Krieg vergangen waren, verändert. Die jugendliche Frische war herberen Zügen gewichen, und aufgrund ihrer Sorgenfalten wirkte sie älter, als sie war. Die Schrecken des Krieges, die Monate der Trauer und ihre neue Rolle als Ziehmutter der Zwillinge Zaphlessia und Vremno hatten sowohl Alirjas Äußeres als auch ihre Seele gezeichnet.

Sachte schloss die Blinde die Fensterläden und zog den schweren Brokatvorhang zu, um Nessas Sonnenlicht aus dem Schlafgemach der Kinder zu verbannen. Bevor sie sich setzte, zündete sie eine Kerze an und stellte sie in Vremnos Lichtspiel. Es hatte einst Pandemia gehört. Der Glaskörper war bemalt, vereinzelte, unterschiedlich große Punkte waren freigelassen. Das Licht schimmerte durch die Öffnungen. Es sah aus wie der Sternenhimmel auf Edox. Sofort hielt Vremno vor Faszination den Atem an. Er konnte sich kaum an den umherfliegenden Punkten sattsehen und war jedes Mal aufs Neue verzückt. Es war daher nicht verwunderlich, dass sein größter Traum darin bestand, eines Tages Sterne zu sehen. Echte Sterne. Doch dazu hätte die Nacht Einzug in Nessa halten müssen ...

„Es war vor vielen, vielen Jahren. Lange, bevor ihr beide geboren wurdet, kam eure Mama nach Nassuns. Eigentlich durfte kein Edoxer die Grenzen der Länder passieren, doch eure Mama war etwas Besonderes. Sie war die Nachfahrin eines großen, mächtigen Magiegeschlechts.“

„Du meinst bestimmt Koldori, Umeta und Landior“, warf Vremno ein. Er hatte ein Faible für die alten Geschichten und merkte sich alle Daten und Fakten.

„Ja, genau. Das waren eure Vorfahren, und sie gehörten einer Familie von ranghohen Magiern an. Nachdem die Welten aber getrennt worden waren, entschied sich eure Familie, ins nichtmagische Land zu gehen. Darum wuchs eure Mama in Edox auf, und erst Ephtalia erzählte ihr, wer sie wirklich war und von wem sie abstammte. Als eure Mutter dies erfahren hatte, wurde sie sich ihrer Kraft bewusst. Sie wusste, dass sie unglaublich stark war, weil sie von so starken Magiern abstammte. Und dadurch hatte sie auch den Mut, einige Jahre später gegen Iberius zu kämpfen.“

„Jetzt wird es spannend!“, flüsterte Vremno.

„Extra für diese Mission wurde eure Mama ausgebildet. Einer ihrer Lehrer war Iretok. Wir alle glaubten, dass er einer von den Guten sei, doch er hatte uns belogen. Klammheimlich war er noch

immer ein Anhänger des mächtigen Iberius, und er hatte einen Auftrag: Er sollte eure Mama entführen! Und er hätte es sogar fast geschafft, hätte euer Onkel Vremno sie nicht beschützt. Er hat sich gegen Iretok gestellt, obwohl dieser viel stärker war. Das tat er, weil er eure Mama gern hatte und sie retten wollte. Dank ihm hat Iretok eure Mama nicht mitgenommen. Er war sehr tapfer. Er starb kurz nach dem Kampf.“

„Onkel Vremno ist einer der mutigsten Männer der Welt. Gleich nach unserem Papa und unserer Mama natürlich. Und du bist auch mutig“, staunte Lessa wie jedes Mal aufs Neue.

„Oh danke, mein Schatz. Nachdem eure Mama vor dem bösen Iretok gerettet worden war, gestand ihr euer Papa, dass er in sie verliebt war. Anfangs brauchte eure Mama ein wenig Zeit, weil sie sehr traurig war wegen allem, was geschehen war. Doch eines Tages wurden eure Eltern ein Liebespaar, und von diesem Tage an waren sie unzertrennlich und sehr glücklich. Am allerglücklichsten waren sie, als ihr beide geboren wurdet. Vom ersten Augenblick an haben sie euch mehr als alles andere auf der Welt geliebt. Sie wollten euch niemals alleinlassen, doch sie mussten gegen Iberius kämpfen. Dieser wollte nämlich die Welt erobern, und eure Eltern wollten das verhindern, damit ihr eine schöne Zukunft habt.“

Alirja räusperte sich.

„Eure Eltern haben viele Kämpfe ausgefochten. Sie haben viele, viele Menschen gerettet. Eure Mama ist sogar mit Ephtalia zu Kloisos, dem Herrn über das Eis, gegangen, um den Eiskristall zu holen. Damit bezwangen sie Iberius, der das Urfeuer von Ignasius gegen uns einsetzte. Euer Papa kümmerte sich in der Zwischenzeit um die Verwundeten. Er war ein Kräutermagier und konnte heilende Tinkturen herstellen. Er hatte ein Herz aus Gold und wollte alles und jeden beschützen. Vor allem die Menschen, die er liebte. Darum hat er auch eurer Mama geholfen, als sie von einem Feind angegriffen wurde.“

Die Blinde war an dem Punkt der Geschichte angekommen, die sie nach wie vor rührte.

„Er stellte sich zwischen die beiden und rettete eurer Mama das Leben. Er selbst aber wurde so stark getroffen, dass er starb. Er war ein großer Held, der alles für seine kleine Familie tat. Es hat uns allen, aber vor allem eurer Mama sehr wehgetan, dass er nicht überlebt hat.“

Zaphlessia schniefte. Vremno winkte seine Schwester herbei und lud sie ein, zu ihm ins Bett zu krabbeln. Er wusste, dass sie dieser Teil der Geschichte immer wieder traurig machte. Mit tapsigen Schritten eilte sie heran und kuschelte sich an ihren Bruder, der sie liebevoll in den Arm nahm.

„Kurz danach hat eure Mama beschlossen, den Krieg zu beenden. Gemeinsam mit Artikos ging sie zu Iberius in den Palast Fluxis und forderte ihn heraus. Eure Mama hat Iberius besiegt und den Krieg beendet. Nur ist sie nicht zurückgekehrt, und der Palast Fluxis ist seither verschwunden. Wir wissen nicht, was mit ihr geschehen ist. Doch sie hat uns vor dem Schlimmsten bewahrt. Sie ist unsere Heldin. Die größte Heldin, die es in Nessa jemals gegeben hat. Seit damals kümmere ich mich um euch. Das war der Wunsch eurer Mama. Sie bat mich, auf euch Acht zu geben, bevor sie zu Iberius ging, und ich hätte mir kein schöneres Geschenk vorstellen können. Ich nahm euch bei mir auf, als ihr noch ganz klein wart, und liebe euch von ganzem Herzen.“

„Und wir lieben dich, nicht wahr, Vremno?“

„Ja. Ganz, ganz viel.“

Alirja beugte sich hinab und umarmte die beiden. Auch die Kinder schlangen ihre Arme um den Hals ihrer Tante und gaben ihr jeweils auf die rechte und linke Wange einen Schmatz.

„Aber nun wird geschlafen.“ Die Blinde wischte sich eine Träne aus dem Augenwinkel, ehe sie ihre Ziehkinder zudeckte und ihnen einen Kuss auf die Stirn hauchte.

„Gute Nacht, Tante Alirja“, nuschelten beide. Noch bevor die Blinde den Raum verlassen hatte, waren sie eingeschlafen.

Lautlos ging Alirja durch das kleine Häuschen, öffnete die Tür zum Garten und trat hinaus ins Sonnenlicht. Sie reckte ihr Haupt in die Höhe, sog die klare Luft ein und genoss die wärmenden Sonnenstrahlen. Ihre Hände zitterten, als sie ihre Stirn massierte.

Als hätte er die traurige Stimmung seiner Herrin bemerkt, kam Idos angetrabt. Laut schnaubend blieb der stattliche, vor vielen Jahrhunderten zu einem Pferd verwunschene Magier und Weggefährte der Blinden vor ihr stehen und stupste mit seinem Kopf ihre Wange an. Dankbar für den Zuspruch, den er ihr wortlos spendete, schmiegte sich Alirja an den Hals des Tieres und umarmte es. Endlich konnte sie ihren Emotionen freien Lauf lassen, denn noch immer vermisste Alirja Pandemia über alles. Die Liebe, die sie für sie empfunden hatte, war nach wie vor in ihrem Herzen. Und daran würde sich niemals etwas ändern.

Die Geburtstagsfeier

Der Lärmpegel war schier unerträglich, als fünfzig Kinder verschiedenen Alters durch den großen Festsaal des Palasts Ephisan liefen. Die Stimmung war ausgelassen, die Freude der großen Feiargesellschaft, die neben den Kindern auch aus deren Eltern und anderen namhaften Magiern bestand, überschwänglich.

Zaphlessia war der Mittelpunkt des Geschehens. Mit ihrem blonden Haar, das mit violetten Schleifen zu Zöpfen gebunden war, und ihrem lilafarbenen Rüschenkleid sah sie wie eine Prinzessin aus.

„Sie hat sich wahrhaft prächtig entwickelt. Ich habe zunächst befürchtet, dass dich die Erziehung der Zwillinge überfordern könnte, doch wenn ich mir die beiden so ansehe, hätte es nicht besser kommen können. Vor allem, da Lessa eine überaus talentierte Magierin ist, die spezielle Förderung benötigt. Aber selbst das scheinst du in den Griff bekommen zu haben.“

Ephtalia war an Alirja, die mit verschränkten Armen etwas abseits des Geschehens stand, herangetreten.

Skeptisch zog die Blinde eine Augenbraue hoch.

„Ich danke dir für deine Worte, die ...“ Langsam neigte Alirja ihren Kopf in Ephtalias Richtung und fixierte sie mit ihren milchigweißen Augen. „Sagen wir so: Ich fasse sie als eine Art unglücklich formuliertes Kompliment auf und ignoriere den gehässigen Seitenhieb.“

„Ach, Alirja ...“ Ephtalia atmete tief ein und schüttelte resigniert den Kopf. „Du verstehst mich wieder einmal falsch. Ich wollte doch ...“

„Du wolltest nur“, unterbrach die Blinde Ephtalia mit flüsternder, aber fester Stimme, „wieder einmal das Thema gekonnt darauf hinlenken, dass Zaphlessia besser bei dir leben sollte.“

„Bei Fortary, wie oft soll ich dir das noch sagen? Ich dachte nur, dass es für dich zu viel wird mit den beiden. Daher habe ich dir angeboten, das Mädchen für kurze Zeit zu mir zu nehmen. Du tust, als hätte ich sie dir entreißen wollen, doch das ist nicht wahr. Ich wollte dir helfen. Ist das so schwer zu glauben?“

„Jedes einzelne Wort von dir und aus deinem Mund ist schwer zu glauben, weil du falsch bist, Ephtalia. Bist, warst und immer sein wirst.“

Für einen Augenblick rang die Liebe nach Luft. Ihre Augen waren entsetzt aufgerissen, während sie fragte: „Weshalb verabscheust du mich, Alirja? Was habe ich getan? Was, in Fortarys Namen?“

„Nichts, Ephtalia. Rein gar nichts. Und genau das ist das Problem.“

Der Groll, den Alirja gegen die personifizierte Liebe hegte, reichte Jahre zurück. Nachdem der Krieg abrupt beendet worden war und niemand gewusst hatte, was aus Pandemia geworden war, waren Suchtrupps entsendet worden. Tage und Wochen waren verstrichen, doch man hatte weder Pandemia noch den Palast Pluxis gefunden. Beide waren wie vom Erdboden verschluckt. Da hatte Ephtalia befohlen, die Suche aufzugeben. Sie hatte die Männer zurück ins Land des Lichts beordert und erklärt, Pandemia sei bei dem Gefecht gegen Iberius dem Tod zum Opfer gefallen. Sie erhob sie zur heldenhaften, aber leider tragisch gefallenen Heldin.

Alirja wollte dies damals nicht hinnehmen und überlegte, selbst nach Assun gehen. Doch sie hatte ihrer Freundin das Versprechen gegeben, sich um deren Kinder zu kümmern und konnte die beiden nicht allein lassen. Fortan musste Alirja in Ungewissheit, aber vor allem in Schuld leben. Es zermürbte Alirja, nicht nach Pandemia gesucht zu haben. Nicht zu wissen, was aus ihrer Freundin geworden war. Alpträume suchten sie heim von einer verwundeten Pandemia, die darauf wartete, gesucht, gefunden und gerettet zu werden.

„Wir sollten“, fuhr Alirja fort, „unser Gespräch an dieser Stelle beenden. Ich ertrage deine Nähe nicht und möchte mich an dem fünften Geburtstag meiner Kinder nicht mit dir streiten. Du entschuldigst mich?“

Ohne die Reaktion der Liebe abzuwarten, ließ Alirja Ephtalia mit offenstehendem Mund zurück. Schnellen Schrittes bahnte sie sich den Weg durch die Feiergemeinde und überhörte – noch immer in Rage – die Frauenstimme, die mehrmals ihren Namen rief. Erst als die Blinde die Präsenz der Frau fühlte, die so energisch nach ihr verlangte, hielt sie inne. Und mit einem Mal wandelte sich ihr verbissener Gesichtsausdruck in ein freudiges Lächeln.

„Gerane! Zum Glück bist du hier! Ich kann dir gar nicht sagen, wie sehr mich das freut!“

Alirja wollte Gerane am liebsten um den Hals fallen, doch als Sterbliche durfte sie kein personifiziertes Gefühl anfassen – nicht einmal, wenn es sich dabei um eine Freundin handelte.

Im Lauf der Jahre hatte sich zwischen Alirja und Gerane, der Tochter von Ephtalia, eine tiefe Freundschaft entwickelt. Alles hatte begonnen, als Gerane von Artikos aus den Klauen des Iberius gerettet und zurück nach Ephmoria gebracht worden war. Umgehend hatte Alirja sie damals aufgesucht. Immerhin gehörte Gerane zu jenen Personen, die Pandemia zuletzt lebend gesehen hatten, und so hatte die Blinde alles darangesetzt, zu erfahren, was geschehen war. Anfangs hatte Alirja dem personifizierten Verlangen misstraut, doch sie stellte schnell fest, dass sich Gerane durch die Schwingungen Nessas veränderte. Das Licht tat Gerane gut und ließ ihr Wesen in neuem Glanz erstrahlen. Auch ihr Charakter wandelte sich. Vor allem, da Gerane erkannte, wie schrecklich ihre Vergangenheit als Dienerin des Dunklen Herrschers gewesen war. Ihr wurde bewusst, dass sie niemals mehr als eine Marionette der Macht gewesen war und bereute, was sie getan hatte. Das Verlangen wollte die schändlichen Taten wiedergutmachen und beantwortete daher alle von Alirjas Fragen bereitwillig. Und irgendwann hatte Gerane auch von sich zu erzählen begonnen. Hatte offen und ehrlich ihr ganzes Leben vor Alirja ausgebreitet und mit ihr die eigenen Sorgen geteilt – vor allem jene, die das ungeborene Kind von Iberius und ihr betrafen. So kam es, dass die beiden Frauen immer

stärkere Bande entwickelten. Selbst als Gerane Ephmoria den Rücken kehrte und mit ihrem Halbbruder Horks nach Ladvion zog, um dort sesshaft zu werden, brach der Kontakt nicht ab.

„Natürlich bin ich gekommen!“, erwiderte Gerane. „Du glaubst doch nicht, dass mich irgendetwas davon hätte abhalten können. Im Übrigen freut es mich ebenso, dich zu sehen. Wobei, wenn ich dich so ansehe“, das Verlangen runzelte die Stirn, „kommt es mir vor, als sei dir eine Laus über die Leber gelaufen. Ist alles in Ordnung?“

„Ach“, winkte die Blinde ab, „nur ein kleiner Zwischenfall. Nichts Tragisches.“

„Hat dieser Zwischenfall zufällig etwas mit meiner Mutter zu tun?“

„Woher ...“ Alirja zuckte mit den Schultern. „Natürlich weißt du es. Ich konnte dir noch nie etwas vormachen.“

„Nein, fürwahr. Und, worum ging es diesmal?“

„Um alles und nichts. Aber lass uns nicht jetzt darüber sprechen. Wir haben später bestimmt noch genug Zeit, uns auszutauschen. Ich möchte nicht an Vremnos und Zaphlessias Geburtstag Trübsal blasen.“

„Natürlich, ich verstehe.“ Gerane kannte die Angelegenheit nur zu gut, war sie doch oft schon zwischen die Fronten geraten. Dem Wunsch ihrer Freundin nachkommend, wechselte sie das Thema: „Wo sind die Geburtstagskinder überhaupt? Ich möchte ihnen gratulieren und die Geschenke überreichen.“

Gerane suchte nach Zaphlessia und entdeckte das Mädchen.

„Lessa habe ich gefunden, aber wo ist der Junge?“

„Gute Frage. Bis vor kurzem war er noch bei mir, doch ich habe vorgeschlagen, dass er sich ein bisschen unter die anderen Kinder mischen soll.“

„Wie geht es ihm eigentlich? Hat sich ... etwas verändert?“

Alirja wusste, worauf ihre Freundin anspielte. „Nein, in keiner Hinsicht. Er ist nach wie vor nichtmagisch. Ich glaube, dass es daran liegt, dass er sich nicht zutraut, magische Fähigkeiten zu entwickeln. So oft ich ihn auch bitte, etwas zu versuchen – er gibt sofort auf und zieht sich zurück.“

„Was ist, wenn Pandemia Iberius doch nicht getötet hat? Immerhin war es Iberius, der einst die Ahnen der Kinder verflucht hat. Sein Tod hätte all seine Bannsprüche rückgängig gemacht. Doch nichts dergleichen ist geschehen. Noch immer sind Tag und Nacht getrennt, und Vremno ist allem Anschein nach ein Nichtmagier. Die Vermutung liegt nahe, dass ...“

„Nein, das glaube ich nicht“, schnitt Alirja Gerane das Wort ab. Allein die Vorstellung daran ließ die Blinde erschauern. Natürlich hatte sie in den stillen, einsamen Nächten darüber nachgedacht. Die Möglichkeit bestand, dass Pandemia nicht fähig gewesen war, die Macht zu besiegen.

„Viele Kinder entwickeln erst mit der Zeit ein Gespür für ihre übernatürlichen Kräfte. Vremno ist ein Spätzünder, mehr nicht. Ich gebe ihm alle Zeit der Welt. Aber das ist nicht das, was mir momentan die größten Sorgen bereitet. Vielmehr beobachte ich, dass er in letzter Zeit sehr gern für sich ist, und ich fürchte, dass er langsam, aber sicher zum Außenseiter wird. Lessa knüpft die ersten Freundschaften, doch Vremno hält sich aus allem raus. Ich forciere stets, dass Zaphlessia ihn mitnehmen oder ein paar Freunde zu uns einladen soll, aber das will sie nicht. Es macht sie wütend, wenn ich so etwas von ihr verlange, und das lässt sie mitunter an Vremno aus. Die beiden kriegen sich in letzter Zeit oft in die Haare, und ich kann nichts dagegen tun.“

„Vielleicht ist es nur eine Phase. Die beiden waren doch immer ein Herz und eine Seele, ich kann mir nicht vorstellen, dass das jemals anders wird.“

Alirja zuckte mit den Schultern. „Ich weiß es nicht.“

„Wie auch immer“, lenkte Gerane ein, die ahnte, dass ihre Freundin nicht weiter darüber reden wollte. „Ich für meinen Teil kann den kleinen Racker nirgends finden.“ Mehrmals suchte sie mit den Augen den gesamten Saal nach dem Knaben ab.

„Er hat sich bestimmt irgendwo versteckt. Komm, lass ihn uns suchen. Er freut sich sicher, dich zu sehen.“

Gemeinsam bahnten sich die Freundinnen ihren Weg durch die Massen. Immer wieder riefen sie Vremnos Namen oder fragten die Gäste, ob sie den Jungen gesehen hätten. Doch ganz gleich, an wen sie das Wort richteten, keiner konnte ihnen eine Antwort geben.

Vremno war verschwunden.

Unerwartete Begegnungen

Vremno hatte sich von der Geburtstagsfeier fortgeschlichen, ohne seiner Tante etwas zu sagen. Er mochte den Trubel nicht und wollte lieber im Palast Ephisan auf Erkundungstouren gehen. Also stellte er sich vor, ein großer und berühmter Entdecker zu sein. Mit seinem treuen Begleiter Smojo, einem Teddybären, musste er einen verwunschenen Palast erkunden und einen Schatz finden. Natürlich galt es, viele Fallen und Feinde zu bezwingen, doch Vremno und Smojo schlugen sich wacker, bis sie bei einer Wendeltreppe ankamen. Diese, so wusste Vremno, durfte er nicht betreten, obwohl ihn schon immer brennend interessiert hatte, was sich dort oben befand.

„Sollen wir hinaufgehen, Smojo?“

Mit seiner rechten Hand nahm Vremno den Kopf des Bären, machte eine nickende Bewegung und antwortete mit verstellter Stimme: „Natürlich. Heute ist dein Geburtstag, da darfst du alles.“

Dank der Bestätigung seines Plüschfreundes erklimmte Vremno voller Tatendrang die Stufen. Immer weiter stieg er in den Turm hinauf, bis er vor einer dicken, runden Stahltür ankam, die mit zahlreichen schweren, schwarzen Ketten verschlossen war. Was hatte das zu bedeuten?, fragte sich der Junge. Konnte es sein, dass er ... Aber ja! Hier war bestimmt die Schatzkammer!

Vorsichtig näherte sich Vremno dem Tor. Er rüttelte an den Ketten, aber ohne Ergebnis.

„Ich will da rein! Bitte, bitte, bitte!“, schrie er und zerrte nochmals an dem Tor, als es plötzlich aufsprang.

„Bei Fortary!“, ertönte zeitgleich eine Stimme aus dem Inneren. „Wenn du Ruhe gibst, lasse ich dich zu mir.“

Vremno ließ sich dies nicht zweimal sagen, umklammerte seinen Freund Smojo und spähte hinein. Anders als erwartet, entdeckte er keinen Schatz aus Gold und Silber. Im Schein der Fackeln, die den Raum erhellten, konnte Vremno die Umrisse riesiger Kommoden und Stühle, Bücherregale und Bilder erkennen. Dies war definitiv ein Raum, in dem ein Mensch lebte. Der Junge stapfte hinein, um zu erfahren, wer sich hier versteckt hielt.

Als er in der diffusen Beleuchtung niemanden sehen konnte, fragte er zögerlich: „Wer bist du? Bist du ein Gespenst?“ Nervös kaute er auf einem von Smojos Ohren herum.

„Nein, das bin ich nicht.“

„Das ist gut.“

Jetzt, da er wusste, dass hier kein Geist hauste, ging Vremno weiter. Allerhand Sitzmöglichkeiten gab es, auch einen Sessel, der wie ein Königsthron anmutete. Vremno kletterte auf den gepolsterten Sitz. Als er den Unbekannten nach seinem Namen fragen wollte, vernahm er ein Kratzen. Ein rund zwei Meter großes Monster näherte sich. Vremno nahm an, es handle sich um ein Pferd, doch es war ein Hund mit schwarzem Fell und übergroßen Hauern. Verängstigt rutschte Vremno zurück und zog die Beine an den Körper. Als der Hund bei ihm ankam, winselte er freudig und wedelte mit dem Schwanz.

„Das ist Klaffer. Du brauchst dich nicht vor ihm zu fürchten. Er möchte dich begrüßen“, sagte der Unbekannte, woraufhin der Hund erneut winselte.

„Und er tut mir nichts? Er frisst mich nicht auf?“

„Nein. Ganz sicher nicht.“

Vremno rückte vor, streckte seine Hand aus und kraulte den Hund hinter den Ohren. Klaffer genoss die Berührung. Er leckte mit seiner langen, rauen Zunge über die Hand des Knaben, woraufhin dieser kicherte: „Das kitzelt! Er ist ja wirklich ein ganz Lieber! Und du? Wer bist du?“

„Artikos. Hast du schon einmal von mir gehört?“

Vremno dachte angestrengt nach. „Ja, ich habe schon einmal von dir gehört. Du bist der Hass.“

Bei diesen Worten offenbarte sich Artikos seinem Gast. Sein Gesicht war von riesigen Narben übersät. Schwarze Augen betrachteten Vremno und ließen ihm einen kalten Schauer über den Rücken jagen, doch ein unerwartet freundliches Lächeln umspielte die schmalen Lippen des einstigen Kriegers.

„Was machst du hier? Solltest du nicht auf der Feier sein?“, fragte Artikos. Er war nähergekommen und lehnte an einer Wand.

„Oh, ja, eigentlich schon“, druckte Vremno herum. „Aber ich wollte nicht mehr. Es war ... Es hat mir nicht gefallen. Darum sind Smojo und ich“, der Kleine hob seinen Stoffbären hoch, „auf Expedition gegangen und haben dich gefunden. Und du, warum bist du nicht auf der Feier?“

„Der Hass ist kein gern gesehener Gast. Und ich bin ohnehin lieber allein. Aber die anderen fragen sich bestimmt schon, wo du geblieben bist.“

„Das glaube ich nicht. Die merken nicht einmal, dass ich weg bin. Vielleicht Tante Alirja, aber die anderen nicht.“

„Trotzdem solltest du gehen.“

„Aber hier ist es viel schöner als unten. Du redest mit mir. Und ich finde dich nett.“

„Da bist du der Einzige auf der Welt.“

„Doch, doch!“ Vremno nickte, um seinen Worten Nachdruck zu verleihen. „Ich könnte ja noch ein bisschen hierbleiben, und du könntest mir Geschichten von Mama und Papa erzählen. Du kanntest die beiden ja auch, und ich höre so gern Geschichten von ihnen. Was hältst du davon?“

Mit großen, hoffnungsvollen Kulleraugen starrte Vremno Artikos an. Dieser konnte ein Lachen kaum unterdrücken. Er wusste nicht einmal mehr, wann er das letzte Mal gelacht hatte.

„Also gut“, prustete der Hass schließlich hervor, „was möchtest du hören?“

„Du hast doch Mama zuletzt gesehen? Du bist mit ihr zu Iberius gegangen? Was ist da alles passiert?“

Mit schlurfenden Schritten ging Artikos zu einem der Sessel, nahm Platz, schlug die Beine übereinander und begann, zu erzählen. Er berichtete, wie er Pandemia einst in den Palast begleitet hatte, wo sie auf die Wegbereiterin Quara getroffen waren und sich von ihr zum Mächtigen geleiten ließen. Er erzählte, wie selbstlos Pandemia ihm dabei geholfen hatte, Horks und Gerane zu retten. Auch die Geschichte, dass eigentlich er – der Hass – einst Pandemia aus Iretoks Klauen befreit hatte, bot er dar. Es waren wohl nicht die geeignetsten Geschichten für einen Knaben wie Vremno, doch dieser saugte jedes Wort förmlich auf und hing an Artikos' Lippen. Und was wusste der Hass schon von Kindern und was gut für sie war? Auf Vremnos Drängen ließ sich Artikos sogar dazu hinreißen, eine Kampfszene nachzustellen, als sich plötzlich die Tür zu seinem Gemach öffnete. Mit sorgenvoller und gleichzeitig erleichterter Miene stürmte Alirja herein. Als die Blinde Vremnos Aura spürte, sauste sie zu ihm, umarmte ihn und küsste mehrmals seine Wange.

„Mein Schatz“, keuchte sie erleichtert, „wir haben überall nach dir gesucht. Du weißt doch, dass du nicht einfach weglaufen darfst.“

„Aber ich war doch hier. Bei Artikos. Er hat mir erlaubt, zu bleiben!“, entgegnete Vremno und entzog sich der Umarmung. In Gegenwart des personifizierten Hasses war es ihm unangenehm, derart verhätschelt zu werden.

„Du musst mir immer sagen, wo du hingehst. Ich habe mir furchtbare Sorgen gemacht!“ Sie strich ihm über das Haar. „Und nun zu dir, Artikos ... Was war hier los?“

„Er hat an meine Tür geklopft, und ich habe ihm Einlass gewährt. Ich wollte ihn nicht länger herumirren lassen.“

„Du hattest kein Recht, ihn zu dir zu lassen. Der Hass ist kein guter Umgang für einen Jungen wie ihn. Tu das nie wieder! Und du, Vremno, kommst jetzt mit.“ Alirja ging voraus und erwartete, dass ihr Ziehsohn ihr folgte, doch dieser blieb sitzen.

„Nein!“ Trotzig verschränkte er die Arme vor der Brust.

Alirja streckte die Hand nach ihm aus. „Doch! Außerdem wartet unten die Geburtstagstorte auf dich.“

„Es gibt Kuchen? Ja, dann ... sollte ich vielleicht mitgehen?“

„Tu das“, pflichtete der Hass ihm bei. „Geh mit deiner Ziehmutter.“

„Na gut. Aber vorher“, Vremno hüpfte vom Stuhl, „möchte ich dir noch etwas dalassen.“

Er streckte dem Hass sein Stofftier entgegen.

„Smojo soll dir Gesellschaft leisten, bis wir uns wiedersehen. Ich verspreche, dass ich bald wiederkomme.“

Mit jedem Wort war Vremno mehr und mehr von seiner Idee überzeugt.

„Ich könnte dich öfter besuchen kommen, du könntest mir noch mehr Geschichten erzählen, und wir könnten ein wenig spielen. Wir könnten Freunde werden! Du hast keine Freunde, und ich habe keine Freunde. Du wärest nicht mehr so allein. Und ich auch nicht. Wir hätten viel Spaß!“

Irritiert nahm der Hass den Bären an sich. Er blieb, mit dem Stofftier in der Hand, schweigend stehen, während Vremno hinauseilte. Artikos verharrte in dieser Position. Der große, stattliche Hass, der einen kleinen, flauschigen Stoffbären an seine Brust gedrückt hielt.

„Freunde?“, schnaubte der Krieger. „Was für eine dumme Vorstellung. Freunde ... Der Hass hat keine Freunde. Und wird niemals welche haben.“